

Anspruch mit Schieflage

Horváths „Jugend ohne Gott“
im Teamtheater

München – Andreas Wiedermann ist erstaunlich. Wenn er Opern inszeniert, geht er an sehr ungewöhnliche Orte, ins Müllersche Volksbad oder in die Unterführung unter dem Altstadttring. Dort öffnet er dann teilweise die Strukturen der Werke, schafft neue Konstellationen oder vertraut ganz einfach der Kraft des fremden Orts, der Reibung der Umgebung mit einem tradierten, bekannten Werk. Macht er indes Theater, also Sprechtheater, dann findet das in München an einem dafür geschaffenen Ort statt, nämlich im Teamtheater, und meist sind seine Arbeiten dann reduzierte, konzentrierte Sprechereignisse, die Wiedermann erfindet, um sich an Themen und Inhalten abzuarbeiten. Vor ein paar Monaten wählte er sich Ernst Jüngers Kriegstagebuch „In Stahlgewittern“ zum Thema, nun ist es der schmale Roman „Jugend ohne Gott“ von Ödön von Horváth.

Junge Identitäten erwachen – und der Abend wird gut

Dieser Roman ist ein seltsames Ding. Er wirkt irritierend unfertig, episodenhaft, überzeugt in manchen Szenen mit der Lebendigkeit einer unmittelbaren Schilderung und mäandert dann wieder merkwürdig unkonkret durch Diskussionen der Moral, der Kirche und des Glaubens. Nichtsdestotrotz war für Horváth der Ausgangspunkt ein sehr konkreter: 1933 wurden Aufführungen seiner Stücke von den Nazis verboten, er selbst wird zur „unerwünschten Person“ erklärt. Dennoch reist er 1935 noch einmal nach Berlin, und das, was er dort sieht, erlebt und empfindet, fließt dann in „Jugend ohne Gott“ ein. Der Roman benennt zwar den Nationalsozialismus nicht wörtlich, doch die Schilderung einer Jugend, an deren Ideologisierung durch den Staat und dessen Medien ein aufrechter Lehrer scheitert, könnte unmissverständlicher nicht sein. 1937 erschien der Roman in einem Amsterdamer Verlag, wurde schnell in mehrere Sprachen übersetzt und machte Horváth berühmt.

Andreas Wiedermann nun stellt die Frage des Lehrers in der Gegenwart: „Was wird das für eine Generation? Eine harte oder nur eine rohe?“ Dabei verrennt er sich bei einer Grundidee seiner Übertragung. Opponiert der Lehrer im Roman gegen die herrschende Ideologie der Nazis, so tut dies sein Lehrer auf der Bühne gegen einen ganz anderen *common sense*: Er stellt seinen Schülern einfach die Frage, ob es nicht mal genug sei mit den Flüchtlingen. Und kriegt Ärger. Zum Glück vergisst man die extrem schiefe Verschiebung schnell, wenn Wiedermann mit seinen zehn Schauspielern ein mit vielen Liedern durchsetztes Frühlings- und Identitätserwachen inszeniert, unterfüttert von den herrlich plastischen Episoden aus Horváths München-Roman „36 Stunden“. **EGBERT THOLL**



Ecce homo: Der Lehrer, schutzlos vor den Eltern.

FOTO: ULLI SCHARRER